

Wölfe rissen heuer 450 Schafe

Im Schnitt kommen pro Jahr auf Österreichs Almen 3300 Schafe um. Der Anteil an Wolfsrissen beträgt knapp 14 Prozent. Dennoch ist der Wolf der Hauptfeind der Bauern. Warum?

ANDREAS TRÖSCHER

WIEN. Der Almsommer 2021 neigt sich dem Ende zu. Mehr als zwei Drittel der Tiere sind bereits wieder ins Tal getrieben. Bis Mitte Oktober folgt der Rest. Die Zahlen sollten sich seit dem Vorjahr nicht groß verändert haben. Damals wurden nach Angaben der Landwirtschaftskammer rund 440.000 Stück Vieh aufgetrieben, darunter 301.000 Rinder und 110.000 Schafe und Lämmer. 310.000 Hektar Weidefläche auf 8081 Almen wurden bundesweit abgegrast.

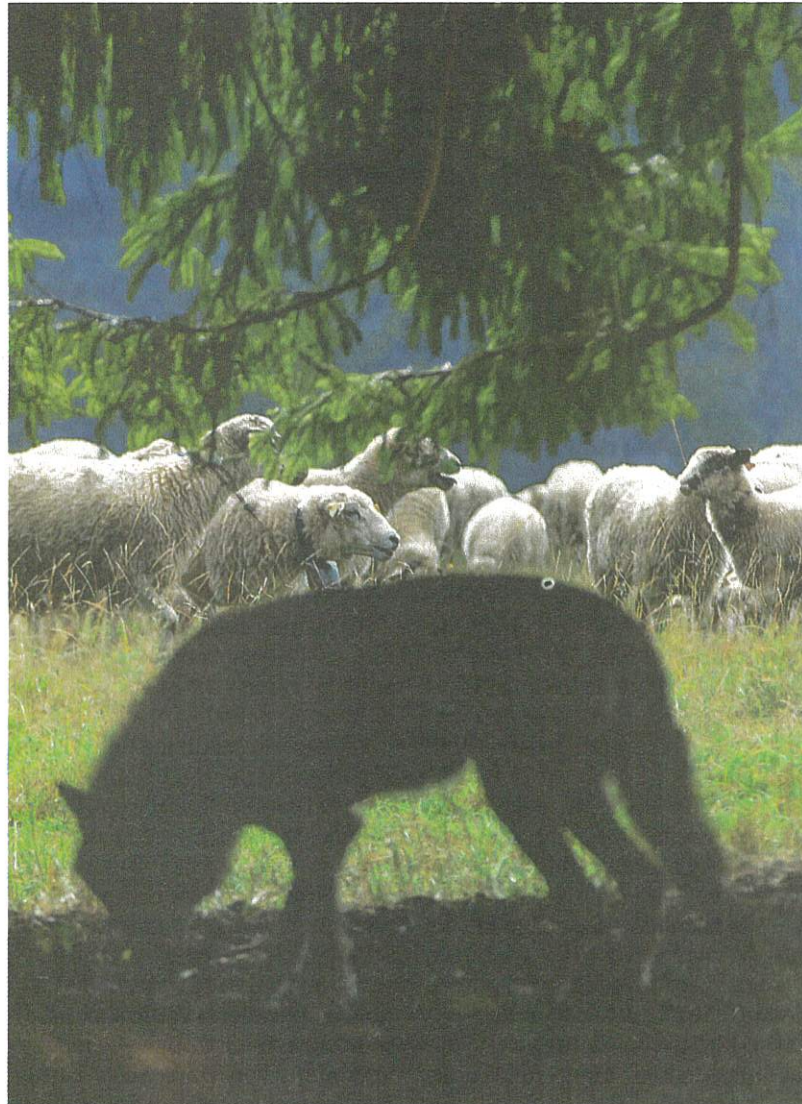
So viel zur Statistik. Der Rest ist pure Emotion. Denn ein Thema überschattete im heurigen Jahr die gesamte Almwirtschaft: der Wolf. Rund 450 Schafe wurden – mehrheitlich von Mai bis September – von Wölfen gerissen. 2020 waren es 294. Dies führte dazu, dass drei Bundesländer Abschlussbescheide bzw. -verordnungen erließen: Salzburg, Tirol und Kärnten. Und das trotz des strengen Schutzes von Wölfen durch die Fauna-Flora-Habitat-Richtlinie (FFH) der EU.

In Kärnten wurde zuletzt ein großer Beutegreifer zum „Problemwolf“ erklärt, nachdem er auf drei Almen 56 Schafe gerissen hatte.

SN-THEMA Nachgefragt

Laut Bescheid darf das Raubtier noch bis 30. September im Gebiet der betroffenen Almen bejagt werden. Der Kärntner Wolfsbeauftragte Roman Kirnbauer gab allerdings zu bedenken: „Ein Abschuss wäre schon ein Fünfer im Lotto.“ Ein Jäger, der anonym bleiben wollte, sprach gar von einem Lottosechser und ergänzte: „Ich möchte so einen Auftrag (zum Abschuss, Anm.) nicht erhalten. Die meisten werden sich überlegen, das zu tun, weil der gesellschaftliche Druck sehr hoch ist.“ Was erschwerend hinzukommt: Der Bescheid ist bislang noch gar nicht rechtskräftig.

Dennoch scheint sich die Überzeugung, dass der Wolf „weggehört“ bzw. in Österreich „keinen Platz“ habe, vor allem bei Vertretern der Landwirtschaft durchzu-



Ein Wolf nähert sich vorsichtig einer Schafherde. BILD: SN/TOMAS HULIK - STOCK.ADOBE.COM

setzen. Bezeichnend dafür: Selbst das Subthema Herdenschutz lud sich emotional auf. Es sei nicht nur auf den meisten Almen undurchführbar, es sei auch zu teuer, so der Grundtenor. Tirol versuchte es mit einem Pilotprojekt: Auf drei Almen wurden 2400 Schafe betreut. Das Land Tirol steuerte 320.000 Euro bei. Doch nur wenige Tage nach dem Auftrieb wurden elf gerissene Schafe gefunden. Schnell hieß es: „Das Ganze funktioniert nicht“, wie Robert Hueber, Obmann des örtlichen Herdenschutzvereins und Schafbauer, frustriert konstatierte. Die Schafe seien es nicht gewöhnt, die Leute seien es nicht gewöhnt, außerdem suche man dringend einen weiteren Hirten. Der Herdenschutzbeauftragte des Landes versuchte das Projekt zu relativieren:

„Wir reden von gelenkter Weideführung, nicht von Herdenschutz.“ Der Unterschied ist gewaltig.

Wesentlich unaufgeregter wird der restliche „Abgang“ bei den Almtieren hingenommen. „Es sind drei Prozent im Schnitt“, sagt Erich Schwärzler, Obmann der Almwirtschaft Österreich und damit quasi oberster Almbauernvertreter. „Heuer war der Abgang größer als sonst, aufgrund der Witterung.“ Blitzschlag und Abstürzen auf glitschigem Terrain seien die häufigsten Todesursachen von Almvieh. Bei 110.000 Schafen entsprächen drei Prozent also 3300 Schafen, die in einem Almsommer zu Tode kommen. Der Anteil an Rissen beträgt somit knapp 14 Prozent.

„Gegen den Blitz ist kein Kraut gewachsen, Naturgewalten gehören

dazu“, betont Schwärzler. Von „zwei bis vier Prozent“ Abgang spricht Reinhard Huber von der Höheren Bundeslehr- und Forschungsanstalt für Landwirtschaft Raumberg-Gumpenstein. Über den Anteil durch Wolfsrisse sagt er: „Noch ist es nicht die Menge. Aber das kommt noch. Und die Folge wird sein: Die Bauern hören auf. Der Aufwand ist zu groß.“ Huber zeichnet ein düsteres Zukunftsszenario für Schafbauern. Herdenschutz mit Elektrozäunen hält er vielerorts für undurchführbar, Hirten und Hunde für nicht leistbar. Aber auch das Abschließen der Wölfe sei keine Lösung. Da die Chance, gerade jenen zu erwischen, der Probleme mache, gleich null sei.

Seit 2000 gingen 1082 Almen verloren, die Weidefläche nahm in 20 Jahren um 264.000 Hektar ab. Das entspricht mehr als einem Drittel der Landesfläche Salzburgs. Auf die Alm fahren ist für viele Kleinbauern kräfteaufwendend. Huber: „Wenn sie auch noch Förderungen zurückzahlen müssen, wie es schon der Fall war, oder jetzt eben der Wolf kommt, dann ist das oft nur noch das Tüpfelchen auf dem i.“

Almbauernobmann Schwärzler setzt auf Kompromisse: „Auf kleinen Almen ist Herdenschutz okay. Aber ganz ohne Entnahme von Wölfen geht es nicht.“

Klaus Pogadl, Obmann des Bär-Wolf-Luchs-Zentrums, versucht einen Ausblick auf 2022: „Wir werden auch in Zukunft mit einer steigenden Anzahl von Bären und Wölfen in Österreich rechnen müssen.“ Wie auch Schwärzler hofft Pogadl auf eine „möglichst konfliktarme Koexistenz“ mit den großen Beutegreifern. Ein Hoffnungsschimmer ist diesbezüglich das von der EU kofinanzierte Projekt „LIFE-stockProtect“. Verwaltet wird es von der Bio Austria NÖ & Wien, das Bär-Wolf-Luchs-Zentrum ist Partner. Geplant ist, ab Februar Herdenschutzschulungen in allen neun Bundesländern anzubieten. Zehn Kompetenzzentren sollen in Österreich entstehen, 30 in Bayern, fünf in Südtirol.